



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Widerstand, den er auf jener Seite fand, sehr häufig in der ihm eigenthümlichen kräftigen Weise Lust machte, — daraus, daß die Gutmüthigkeit dieses Mannes und sein natürliches Gerechtigkeitsgefühl ihn auch bei andern Parteien das Gute anerkennen ließ, und daß seine Klugheit die politisch und moralisch verschiedenartigsten Personen und ihr Interesse für seine Zwecke zu benutzen verstand — aus dem allen ihn zu einem Träger eines großen politischen Principes zu machen, das könnte doch nur das Werk einer viel größeren Begriffsverwirrung sein.“ Er setzt ferner auseinander, daß der Verstorbene ebensowenig für einen hervorragenden Repräsentanten der alten regelrechten preussischen Bureaukratie angesehen werden kann, und fügt zum Schluß eine Bemerkung hinzu, der wir die allgemeinste Aufmerksamkeit wünschten, da man in unsrer Zeit so sehr geneigt ist, den Erfolg über die Grundsätze zu stellen. „Wir sind weit entfernt, die Vorzüglichkeit der Einrichtungen zu bestreiten, welche die Stadt Berlin dem organisatorischen Talente und einer nicht genug zu bewundernden Thätigkeit des Verstorbenen verdankt. Aber wahres und bleibendes Verdienst erwirbt man sich doch nur um eine Bürgerschaft, wenn man den Gemein Sinn, die Liebe zum Recht, den Sinn für Sparsamkeit ohne Engherzigkeit, die Genügsamkeit und die Bürgertugend in ihr fördert, und das kann wieder nur geschehen, wenn man eine ganz unbedingte Achtung vor den Rechten und Befugnissen ihrer Vertreter hat und jeden Druck von Oben und jedes andere nicht streng der Sache entsprechende Mittel vermeidet, um die städtischen Behörden und Vertreter zu Ausgaben und Einrichtungen zu nöthigen, die sie zu der Zeit und in der Form in ihrem Gewissen nicht gerechtfertigt finden konnten.“ — Diese und ähnliche treffende Bemerkungen erregen in uns den Wunsch und die Hoffnung, daß es Herrn Duehl vergönnt sein möge, durch sorgfältigere Studien, als er bisher gemacht, sich eine klare politische Stellung zu erwerben und seine zweifelhaften Ansprüche an den Dank Preußens durch solidere und bleibendere zu ergänzen. —

Correspondenzen.

Aus Frankfurt a. M., im Mai. — Obwol hier eine ganze Armee von Literaten vom Handwerk lebt, oder vielmehr weil dem so ist, gelangt aus diesem Mittelpunkt Deutschlands fast nichts von allem in die Oeffentlichkeit, wodurch er seine eigentliche Wichtigkeit hat. So pflegt man bisher in Deutschland kaum die Namen der verschiedenen Bundestagsgesandten zu kennen, vielweniger kümmert man sich um ihren persönlichen und politischen Charakter, ihren Lebenslauf, ihre Verdienste, ihre Geschäftserfahrung; als wäre der Bundestag von keiner Bedeutung für Deutschland, als wäre es für die einzelnen Bundesstaaten ganz gleichgültig, durch wen sie an demselben vertreten würden.

Aber jeder, der hier nur nicht ganz so unwissend ist, wie die Zeitungs-
spondenten, die weder sehen können, noch sehen wollen, und auch gar nichts er-
fahren, als was sie verbreiten sollen, weiß doch sehr wohl, welche ernste Anstren-
gungen und Einwirkungen erfordert werden, wenn nicht, und zwar gegen den eignen
Willen der Regierungen, ein Zustand am Bundestage wiederkehren soll, wie der-
jenige, über welchen einst der edle von Wangenheim die bekannten Enthüllungen
gemacht hat. Wohin das zu Anfange der zwanziger Jahre führte, ist jetzt ge-
schichtlich, und was die Folge war, ebenfalls. „Als,“ so heißt es im Leben des
conservativen Friedrich Berthes, „im Sommer 1823 der württembergische Bundes-
tagsgesandte von Wangenheim und der kurhessische von Lepel, wie schon früher
Herr von Gagern, abberufen werden mußten, trat Haß gegen den Bundestag als
allgemeine Stimmung hervor.“

Glücklicherweise kann man von der nachmärzlichen Bundesversammlung noch
nicht wie von der vormärzlichen sagen, daß sie Erwartungen erregt und getäuscht
hätte, sie hat vielmehr den großen Vortheil, nur steigen zu können. Aber man
hatte sich früher doch immer fälschlich eingeredet, daß ein Zustand am Bundestage
wie der oben erwähnte, der bis zum Jahr 1848 immer im Zunehmen begriffen
war, nur die Schuld der Regierungen, besonders Oesterreichs und Preußens, wäre,
als wenn der vormärzliche Demokratismus, dem der Verfall und Unwerth des Bun-
destages zu seinen Zwecken dienen sollte und daher am Herzen lag, nicht seinen
guten Antheil an jener Schuld gehabt.

Es würde daher auch heute nichts verkehrter, nichts einem besonnenen Con-
servatismus entgegengesetzter sein, als die Bundesversammlung bloß nach einzelnen
Resultaten ihrer Thätigkeit, und zwar immer den ungünstigen, zu beurtheilen oder
sie bei Gelegenheit derselben zu tadeln. Nur wenn man sie fortwährend der Auf-
merksamkeit würdig hält, sie auch im Kleinen verfolgt, kann sie auf wohlthätige
Weise die ihr zu ihrem Gedeihen unentbehrliche Einwirkung des verständig patrio-
tischen Publicums erfahren. Zunächst sind die Personen der Bundestagsgesandten
gewiß wichtig genug, um vom Publicum näher gekannt zu werden, wenn ich Ihnen
daher demnächst eine aus genauer Kunde geschöpfte kurzgefaßte Lebensbeschreibung
der einzelnen gegenwärtigen Herren Bundestagsgesandten schicke, so wird man sehen,
daß sie, neben ein paar als solche anerkannten harmlosen Schöngeißern und Sta-
tisten, aus Männern bestehen, die in mehr als einer Beziehung Achtung verdienen,
und denen es bei ihrer Stellung und moralischen Verantwortlichkeit gewiß nicht
gleichgiltig ist, ob oder nicht man in der Presse von ihren Personen nähere Notiz
nehme.

Um schon heute der beiden hervorragendsten Mitglieder der Bundesversammlung
zu erwähnen, so ist Graf Rechberg an die Stelle des Herrn von Prokesch getreten,
welcher letztere hier für geistreicher und gesprächiger galt, als man es in Deutsch-
land liebt. Graf Rechberg dagegen gilt dafür, mit den deutschen Verhältnissen
genau bekannt zu sein, und man glaubt, daß er sich die Förderung eines guten
Verhältnisses Oesterreichs zu dem übrigen Deutschland, darunter Preußen, ernstlich
angelegen sein lassen werde. Des Herrn von Bismarck persönlicher Charakter findet
auch bei seinen politischen Gegnern Anerkennung.

Das Gegeneinandergehen in den Zeitungen, welches, zu bereits allgemeinem

Anstoß, durch allem Anschein nach förmlich organisirte Literatenbanden hier und von hier aus bisher betrieben wurde, geht natürlich immer nur von ungeschickten und taktlosen Werkzeugen aus, die sich so abhängig zu machen suchen wie nur möglich und immer weiter gehen, als gewünscht und gütgeheßen wird. Dem Vernehmen nach hat man aber jetzt gegenseitig das Unpassende hiervon ganz eingesehen und geht, auch im Interesse der mit gänzlicher Corruption bedrohten Presse, ernstlich damit um, solchem Unwesen ein Ende zu machen. Auf die W. und Z. (ich wähle nur zwei der letzten Buchstaben des Alphabets) als die zwei sich gegenüberstehenden Leiter der Minen und Gegenminen in der Presse wird hier freilich auch schon längst zu öffentlich mit Fingern gewiesen, als daß ihre Bemühungen für beide Seiten jetzt noch andere als schädliche Wirkungen hervorbringen könnten.

Neue Romane. Drei Geschichten von Menschen und Thieren, von Karl von Holtei. 2 Bde. Leipzig, Fübner. — Dies Mal hat sich der gemüthliche Dichter ganz in die Welt der hoffmannschen Phantasiegebilde verloren, in welcher er doch nicht recht zu Hause ist. Es kommt uns jetzt ganz wunderlich vor, diese halbverrückten, halbgentilen Individuen zu betrachten, die ihre Originalität dadurch zeigen, daß sie einen Sparren haben. Wie kommt der Ragendichter, der Canarius und das Hundefräulein in die Mitte des 19. Jahrhunderts? In den Serapionsbrüdern hätten sie wol ihre Stelle gefunden, aber uns modernen Realisten ist das leichtsinnige Volk der Vagabunden, ja ist selbst der verkümmerte schlesische Theolog lieber, wie sie Holtei früher so frisch aus dem Leben gegriffen hat. —

Der rothe Bartel und der Courierzug. Zwei Novellen von W. Näger. Leipzig, Kollmann. — Der Verfasser hat, wie wir aus dem Umschlag sehen, schon mehrere romantische Erzählungen gedichtet. Conflict der Standesvorurtheile mit der Neigung, ein menschenfreundlicher Millionär, der in der Maske eines Bettlers die Tugend belohnt und das Laster bestraft, ein intriganter Wilddieb, der von einem tugendhaften jungen Mädchen erschossen wird, Cupido, der lose Schalk, der mit seinem Pfeil ein Herzchen durchbohrt, ein verschmitzter Figaro, der einem liebeskranken Leutnant zu seiner Braut hilft u., das alles in einer vortrefflichen Mixtur, wie es nur der Romanleser wünschen kann. —

La belle aux yeux d'or par M^{me}. La comtesse Dash. Bruxelles & Leipzig, Kiessling, Schnée & Comp. — Ein solider Roman mit der nöthigen Spannung aus der Schreckenszeit der französischen Revolution, wo die verfolgten Edelleute bei Nacht und Nebel über Felsen schleichen, die gefährlichsten Schiffbrüche bestehen mußten, dann auf mehrere Jahre verschwanden, um plötzlich wieder zu erscheinen; dazu kommt dann der Aberglaube der Bretagne an den magischen Blick, der den Sturm und die Brandung beherrscht, ein vermeintlicher Robert der Teufel, ein ritterliches Schloßfräulein, die Sehnsucht nach dem Kloster u. s. w., das alles ist recht hübsch erzählt. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.